

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 12 (1969)

Nachruf: Jakob Käser (1884-1969)

Autor: Stettler, Karl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JAKOB KÄSER (1884–1969)

KARL STETTLER

Wir leben in Zeiten des Umbruchs. Abwendung vom Herkömmlichen und seine Entwertung sind gang und gäbe, Sensation und Aufmachung begehrte Artikel.

Offensichtlich aber sind auch in unserer Zeit, die nicht mehr heil ist, Geborgenheit und Heimatgefühl Ur-Anliegen der Seele. Eine der mächtigen Quellen, aus denen dem Menschen Heimat fliest, fliessen könnte, ist unsere ureigenste Sprache, die Mundart. Simon Gfeller sagt: «Mundart ist die wahre Heimat unserer Seele, während die meisten von uns in der Schriftsprache nur Gäste sind.» «Die Mundart bildet mit der Bodenart, mit der Arbeit, mit dem Fühlen und Denken und Sein eine unteilbare Einheit.»

Georg Thürer schreibt: «Sie ist ja nicht irgend ein Stück unseres Hausrates, sondern Sonne und Seele auf der ganzen dem Rheine zugewendeten Stirnseite des Schweizerhauses.» Und Ernst Schürch ruft aus: «Was hei mer doch an über Heimatsprach in ihrer ganze Wyti u Töifi!»

Die besondere Aussagekraft der Mundart legt ja nun auch dem Mundartschriftsteller ein bedeutendes Mass an Verantwortung auf, die mit mühsamem Ringen und harter Arbeit bezahlt werden muss.

Simon Gfeller meint dazu: «Begabung ist schliesslich nicht alles, Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsgefühl gehören auch dazu.»

Unser Oberaargauer Heimatdichter Jakob Käser hat sich während Jahrzehnten in die Wirkungsrichtungen dieser Komponenten eingeordnet gewusst. Sein Emmentaler Freund Simon Gfeller charakterisiert diese Situation treffend: «Einst besass das Emmental seinen dichterisch begabten Signauer Schlossermeister Wiedmer, heute hat der Oberaargau seinen verselustigen, erzählfreudigen Madiswiler Schmiedemeister Jakob Käser. Wie im Hag draussen Wildkirschbäume aufschiessen, sich weissblühend über das Gestrüpp erheben und würzig-süsse Früchte hervorbringen, so wachsen solche Naturbegabungen in die volkstümliche Literatur hinein. Kein akademischer Kunstdünger hat ihnen emporgeholfen, aus der harten Erde des Lebens mussten sie ihre

Bildungsstoffe selber heraussaugen und verarbeiten. Dazu gehört nebst natürlicher Gescheitheit, wachen Augen und hellhörigen Ohren eine grosse Lust und Liebe zu dieser Betätigung.»

Jakob Käser schreibt über diese Lust und Liebe zum Schreiben-Müssen im Vorwort zu «Der Chilespycher»: «Es isch do synerzyt e Schmied gsi, wo nid wohl gsi isch, wenn er nid zwüsche syr schwären Arbeit no chly öppis het chönne schrybe über syni Erläbnis u syni Mitmöntsche. Vilicht wird de der Stab brochen überin u gseit, dä hätt ou Gschydere z tue gha, weder Gschichte z schrybe. Aber vilicht isch doch de do oder dert no öppen eine, won es guets Wort yleit fürin u seit: Jä nei, das isch für dä eifach es Müesse gsi, wi amen angere ds Jassen oder ds Hornuuusse, u gschadt het er jo niemere dermit'».«

Simon Gfeller umreisst den Stoffkreis, in dem sich Jakob Käser in den Gedichten im Bande «D'Dorflinge» bewegt und macht damit Regel auch für alle andern Bände: «Wer sich aber noch den Sinn bewahrt hat für das schlichte Ächte, für unverfälscht Volkstümliches, der darf herhaft zu ihnen greifen, sie werden ihn nicht enttäuschen. Sie führen ihn zurück in die ländliche Stille, lassen ihn lauschen auf das heimelige Dorfgeläute und das Wehen der Lindenwipfel; sie erzählen ihm lustige Mütterchen, schildern ihm kauzige Dorforiginales und das fleissige Bauernvolk beim schweisstreibenden Ackerwerk und beim frohen Fest. In die Kinder- und Familienstube leuchten sie ihm hinein in eine gütige, treuherzige, friedliche Welt, in eine Welt harmloser Schalkheit, gesunder Frömmigkeit und zuversichtlichen Glaubens. Eine kleine, engbegrenzte Welt ist es, aber sie ist reich an innern Werten; denn es ist die Urheimat des Menschen.»

Zur Frage nach dem dichterischen Ausdrucksmittel bei Jakob Käser führt Altmeister Simon Gfeller im gleichen Vorwort aus: «Wie steht es aber nun mit der Beherrschung der Form? Vermag die Faust, die den Schmiedehammer auf dem Amboss hell erklingen lässt, auch die Feder zu regieren und die Verse klangvoll zu gestalten, taktfest und zierlich zu runden? Auch hierin wird der unvoreingenommene Leser keine Enttäuschung erleben, er wird sich im Gegenteil wundern, wie gut das Versen dem ehrsamen Handwerksmeister gelingt. Unter dem Schurzfell des Schmiedemeisters von Madiswil schlägt eben ein richtiges, empfindsames Poetenherz. Sein Dialekt ist unanfechtbar und hat einen bemerkenswerten, natürlichen Fluss. Die Leichtigkeit, womit die Versform gehandhabt wird, verrät hellen Verstand und geistige Beweglichkeit. Gewiss wiegen nicht alle Gedichte der umfangreichen Sammlung gleich schwer; es fehlt aber nicht an wirklichen Treffern. Die besten der Gedichte

Molinie am 28.IX.1936

Kriens, den 28. Sept. 1936 Simon Gfeller:

Uff gott sey Gott sei Dank Fingering an einem
Gitarren, einer Klaviere, einer Geige usw., aber wichtig
ist jene mit dem Allm. gesuchter, d' empfundenen Fingern
zu spielen. Uff das müssen solcher, welche sieh nicht
unterrichten will, unverzüglich einen Fingerring kaufen.
Falls sie sich nicht in das Fertigkeiten der anderen erlaufen und
ein solches unmittelbar starten, sollte es am besten solche
Gitarrenfingerringe fassen, die sind offen oder geschlossen,
oder sie können auch fest sein, das ist je nach dem Geschick.
Sie müssen jene Fingerringe fassen, die den Fingern nicht
gegenüberstehen, sondern zwischen den Fingern, und wenn
die Gitarrenfingerringe kein Griff, ein Griff, ein Griff, und wenn
die Gitarrenfingerringe ist, ist dann fassig. Uff mögen
sie aufmerksam jene Fingerringe denken, welche Fingerg
und Fingerringen handeln müssen, aber die Fingerg
müssen einmal ausreichen für sie alle, wenn die Fingerg

Aus einem Brief Jakob Käsers an Simon Gfeller

dürfen sich ruhig neben denen der anerkanntesten schweizerischen Mundartlyriker sehen lassen. Was mich für sie einnimmt, ist ihre unbedingte Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit. Nirgends stört an ihnen ein falscher Schein, ein erkünsteltes Aufgrossen. Sie stammen von einem Manne, der sich gibt, wie er ist, von einem Manne, der sich in seiner Umwelt gründlich auskennt und die Sülse und Bitterkeit des Lebens sattsam erfahren hat, ohne sich dadurch aus seinem Geleise sprengen zu lassen. Sie sind geboren aus warmer Heimatliebe und inniger Heimatfreude und eine Frucht jahrelanger geduldiger Arbeit. Darum tragen sie bei aller Schlichtheit den Stempel des Ächten, das Gepräge stiller, gesammelter Kraft.»

«Sein Dialekt ist unanfechtbar», — klar und eindeutig stellt Simon Gfeller es bereits im Jahre 1935 fest. Das war damals nicht selbstverständlich. Die Anerkennung der Sprache Jakob Käisers, unseres Oberaargauer Dialektes, musste seinerzeit erst errungen werden. Beim Erscheinen des Bandes «Oberaargouerlüt» hatte höchste Prominenz — Prof. Otto von Greyerz — gefunden, Jakob Käisers Sprache sei weder Aargauer-, noch Solothurner-, noch Bernerdialekt. Der verehrte Berner Sprachgewaltige musste sich von Rudolf von Tavel und Simon Gfeller überzeugen lassen, dass der Madiswiler Schmiedemeister eigenständiges Oberaargauerdeutsch vorlegte, wie es nicht mehr oder überhaupt noch nicht geschrieben worden war.

Für diese sprachschöpferische Pionierarbeit sind wir Oberaargauer Jakob Käser zu grossem Dank verpflichtet. Dank gebührt auch seinen zwei prominenten Dichterfreunden, die unserer Sprache Anerkennung von höchster Warte verschaffen halfen.

In «Bärnergmüet» erzählt Jakob Käser von diesem glücklichen Ausgang des «Sprach-Streites»: «U hütt? Hütt seit kei Möntsch meh öppis, dass das nid rächt syg. Sogar der Profässer von Greyerz het bi mym zwöüte Buech üsi Mundart lo gälte, u das het mi meh gfreut für üsi Sproch weder für mi sälber. U drum möcht i säge: „Heit Sorg zu üser liebe, heimelige Muettersproch. Si isch's wohl wärt!“»

Ein beschwörender Aufruf in eine Zeit hinein, in der jegliche Mundart bis in entlegenste Gegenden hinein Verflachungstendenzen aufweist!

Jakob Käser erstrebte mit seinen Werken nicht Publizität, Echo. Er war deshalb auch nicht gezwungen, sich Moderichtungen unterzuordnen, in herrschende Strömungen einzuspuren. Erwin Heimann schreibt im Vorwort zu «Wenn der Hammer ruht»: «Jakob Käser hat sich nie um Strömungen bekümmert. Er hat in seinen Gedichten und Erzählungen immer das gestaltet,

was ihn bewegte, was ihn freute und kümmerte, was ihm vertraut und lieb war.»

Nichts hat ihn gehindert, seiner eigenen, scheuen, empfindsamen Seele treu zu bleiben.

Wenn wir uns nun noch äussern und innern Lebensumständen des Dichters zuwenden, halten wir uns dabei weitgehend an die Fassung, die Jakob Käser selber in letzten Zeiten zusammengestellt hat.

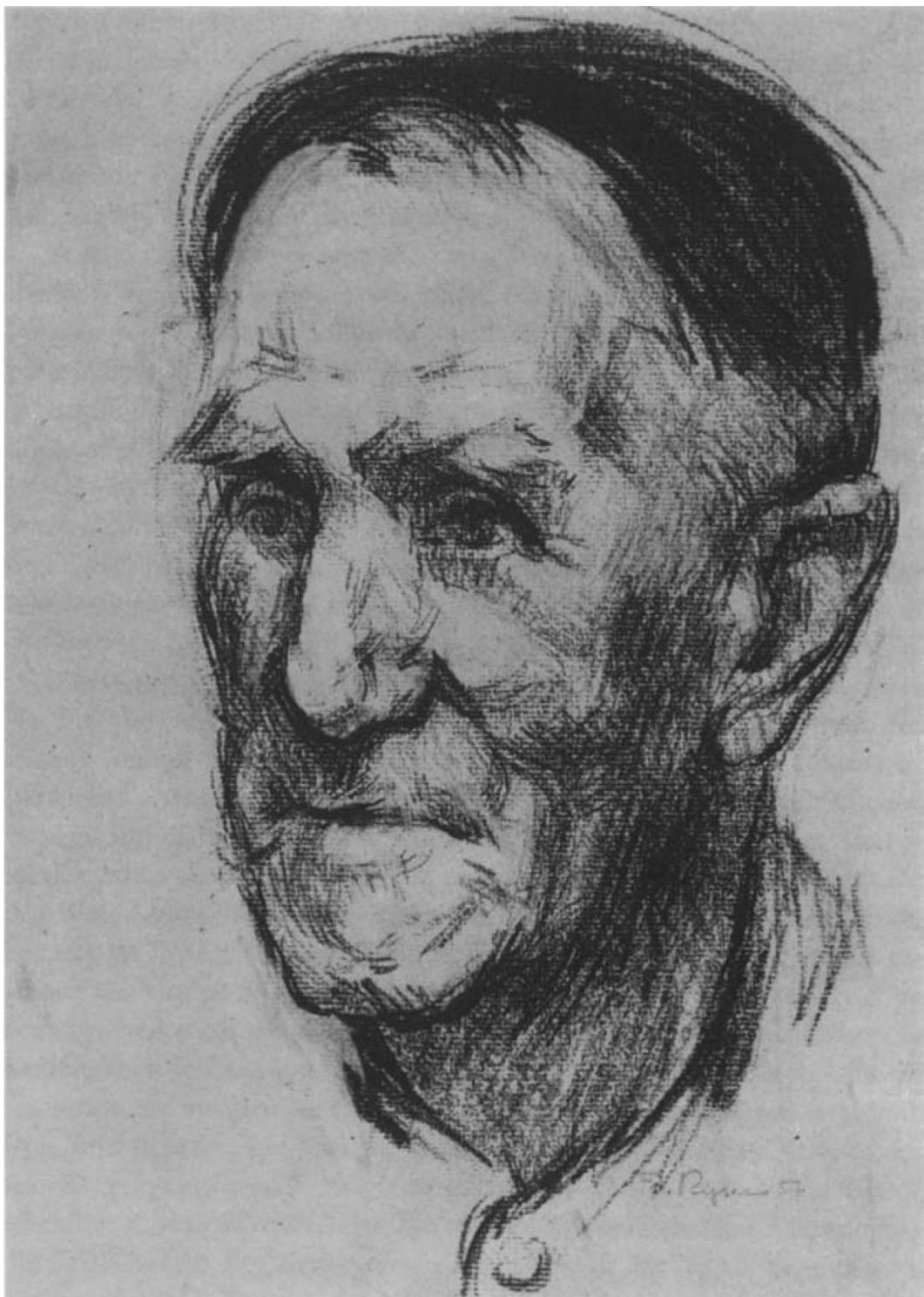
Jakob Käser wurde am 6. Januar 1884 als drittes Kind des Schmiedemeisters Jakob Käser und der Frau Rosette geb. Steffen geboren.

Seine ersten Lebensjahre verlebte er in der Dorforschmiede von Madiswil. An diese Zeit besinnt sich Jakob nur schwach; denn schon nach seinem dritten Lebensjahr kehrte die Mutter mit ihm und seinen drei Schwestern Familienverhältnisse halber in ihr schönes Elternhaus bei der Kirche zurück. Dort, zwischen Kirche, Pfarrhaus und dem alten Schulhaus entwickelte sich seine weitere Jugendzeit. Es war eine glückliche Zeit, die allerdings nicht krisenlos verlief. Nach den ersten vier schönen Schuljahren kam das fünfte, das für den überaus empfindsamen Buben zum Verhängnis hätte werden können. Nach der feinen Lehrerin, der spätem Frau Pfarrer Haller, und einem lieben Lehrer kam er in die Hände jenes andern, der nicht das geringste Verständnis hatte für die Eigenheiten des sensiblen Buben, der fast nur Sinn hatte für Musik, Zeichnen und Aufsatz, dem aber Rechnen ein Greuel war. Das muss man verstehen; denn in seiner Familie wurde viel musiziert und gesungen. Das fünfte Schuljahr nun wurde für sein ganzes ferneres Leben massgebend. Schläge, Prügel Tag für Tag, oft aus ganz nichtigen Gründen, was auch von seinen Mitschülern als ungerecht und empörend empfunden wurde. Während es in des Buben Schulstube nur so prasselte von Schlägen, heulte seine ältere Schwester drüben in der Oberschule herzerweichend. Dann wusste das ganze Schulhaus, wer programmässig Prügel erhalten hatte. (Dieses Schulbubenerlebnis ist im Buch «Der Chilespycher» festgehalten.)

«Was nun?» fragte man sich schliesslich daheim bei Mutter und den beiden Onkeln, denen es bei dem gleichen Lehrer nicht viel anders ergangen war, obwohl sie Musterschüler waren. So gab es in diesem Falle nur eine Möglichkeit: Besuch der Sekundarschule. Vier schöne Jahre in der Sekundarschule Kleindietwil folgten, das erste noch mit seiner Schwester, die dann ins Lehrerinnenseminar übersiedelte. Was ein Lehrer an seinem Schüler verdorben hatte, das machte ein anderer, nachsichtiger, wieder gut. Ein Mathematiker wurde Jakob allerdings nicht, aber immerhin auch auf diesem Gebiet kein Versager.

Was ihm aber von jenem unglücklichen Jahr sein ganzes Leben hindurch blieb, war ein chronisches Minderwertigkeitsgefühl. Die Sekundarschulzeit ist in seinem dritten Buch «Fyrobe» anschaulich geschildert. Dann kamen die Konfirmation und damit die weitern Lebensfragen. Ein Jahr Welschlandaufenthalt bei einem richtigen Schindbauern in Giez sur Grandson liess ihn so recht erkennen, was Hunger ist. Das Nachtessen am Sonntagabend musste er sich ganz abgewöhnen, denn da fuhr der Meister mit Frau und Kindern zu einem Schwager und kehrte erst nachts zurück. Heute würde so ein 15jähriges, bringes Büblein einem solchen Meister wohl behördlich entzogen. Wie der Bub später vernahm, geriet sein Meister schon kurz darauf in Konkurs (siehe im Buch «Fyrobe»: Em Volontär sy Wiehnechtsfyr). Ein angeborenes Ehrgefühl liess den Volontär, resp. das Knechtlein ohne Lohn, nicht fahnenflüchtig werden. Hier nur ein Beispiel: Der Meister hatte eine Kuh nach dem ca. 2 Stunden entfernten Concise verkauft. Um keine Zeit zu verlieren, musste der Bub das Tier an einem Sonntagnachmittag hinbringen. Die Kuh war des Gehens ganz ungewohnt und lag unterwegs immer wieder ab. So wurde es Nacht, und der Bub musste, um wenigstens noch heimzukommen, bis Grandson den Zug nehmen. Setzte das beim Meister ein Donnerwetter ab! Von Rückerstattung für das Billet sagte niemand etwas, und auch das Trinkgeld des Händlers erhielt Jakob nicht.

Nach diesem Welschlandjahr kam die Berufsfrage, die für den jungen Jakob Käser eigentlich gar keine Frage bedeutete. Da war ja die gutgehende Schmiede im Dorfzentrum von Madiswil und der junge Mann der einzige Sohn. Wohl versuchten Pfarrer und Lehrer die Mutter umzustimmen: «Wenn er nicht, wie seine Schwester, ins Seminar will, dann soll er doch wenigstens ins Technikum!» Seine Minderwertigkeitsgefühle hätten ihn aber eine solche Möglichkeit gar nicht ins Auge fassen lassen. So kam das 95pfündige Bürschlein vom Regen in die Traufe, wurde Schmiedelehrling in einer Werkstatt, in der zwei Vorgänger wegen Überanstrengung ihre Lehrzeit hatten unterbrechen oder aufgeben müssen. Mit seiner zähen Energie kämpfte sich Jakob durch seine Lehrzeit bei einer täglichen Arbeitszeit von 14 bis 15 Stunden, was ja heute nicht mehr gestattet würde. Da gab es keinen freien Tag, keine Ferien, und für die Gewerbeschule kam nur die Nacht in Frage. Aber gerade in dieser Schule fand er wieder die richtigen Lehrer, und bei der Rekruttenprüfung in Huttwil schloss er, als einer der ganz wenigen, mit Note eins in allen vier Fächern, wohlverstanden auch im Rechnen, ab. Aus dieser Zeit berichtet uns der Abschnitt «Lehrzyt» in «Fyrobe». Ganz abgearbeitet kam er



Jakob Käser, 1884—1969
Zeichnung von Fritz Ryser, 1957

dann in die Kavallerie-Rekrutenschule nach Aarau, wurde vor der Pferdesteigerung ins Krankenzimmer eingeliefert und nach Tagen vor die Wahl gestellt: Entweder Spital oder vorläufige Entlassung, da man einem Rekruten nicht zumuten kann, ein Pferd zu steigern, falls die Fortsetzung der Schule nicht möglich sein sollte. Typisch war der Vermerk: «Unterernährung». Unzureichende Ernährung bei körperlicher Überanstrengung — das war der Fluch jener Zeit.

Es ist noch etwas nachzuholen. Von seinem letzten Gang in die Sekundarschule Kleindietwil kehrte Jakob Käser erstmals in die neurenovierte Wohnung in der Madiswiler Schmiede zurück, um sie dann schon nach Tagen für zehn Jahre mit der Fremde zu vertauschen. Etwas blieb ihm aber in lieber Erinnerung: das letzte Sekundarschulexamen, das ihm seinen ersten, mit Schreiben verdienten Fünfliber einbrachte. Sein Aufsatz «Sommermorgen im Bauernhaus» ging von Hand zu Hand, um schliesslich bei seinem Onkel, Drogist Jakob Steffen, zu landen. Der stand auf, ging mit dem Aufsatz heim, um ihn der Tante vorzulesen. Bei seiner Rückkehr ins Schul- und Examenzimmer steckte er dem erstaunten Neffen einen blanken Fünfliber in die Tasche — ein Vermögen für Jakob.

Doch nun wiederum vier Jahre vorwärts. Die Lehrzeit war also vorbei, auch ein Teil der verunglückten Rekrutenschule. Mit seinem Bündel auf dem Rücken zog der junge Schmied erstmals auf die Walz. Sein Weg führte nach Bern, das Gürbetal hinauf nach Thun und weiter nach Interlaken. Er war aber wohl zu früh aufgestanden. Nirgends erhielt er Arbeit. Dem rechten Thunerseeufer entlang kehrte er nach Thun zurück und tippelte bei Nacht und Nebel den Wald hinauf nach Goldiwil, wo seine Schwester, mit ihrem Kollegen verheiratet, als Lehrerin tätig war. Dort behielt man ihn für einige Tage. Es war gerade Examenzeit und alles festlich gestimmt. In einer feinen Kluft seines Schwagers besuchte der Handwerksbursche die Examen am Orte selbst und nachher auch in der Umgebung und erholte sich so recht gut. Von Goldiwil aus nahm er eine Stelle an im Gürbetal und arbeitete dort nahezu zwei Jahre lang. Er traf es sehr gut, hatte nette Meistersleute und eine gute Kost, so dass sein Körpergewicht noch im gleichen Jahr von 115 auf 175 Pfund hinaufschnellte. Es war seine schönste Zeit: Liebe, Kameradschaft und Singen, was die Kehle her gab, begleiteten die Arbeit. Von dort kam er als Vorarbeiter in eine grosse Schmiede im Seeland. Und der Lohn? — Um Gottes willen. Während seine vier Mitarbeiter je Fr. 7.—, 7.50 und Fr. 8.— Wochenlohn bezogen, hatte er selber einen von Fr. 9.—. Vom Seeland kam er nach Bern, wo er den

Hufschmiedekurs absolvierte. Kurze Zeit arbeitete er dann in Huttwil; aber bald überfiel ihn wieder das Reisefieber. Diesmal führte ihn sein Weg über den Brünig in die innern Kantone und von dort ins Züribiet, wo er in einer schönen, neuzeitlichen Schmiede Arbeit fand. Gerade in dieser Zeit stellte sich bei ihm ein ganz unbändiger Lese- und Lerndrang ein. Jeremias Gotthelf, Rudolf von Tavel, dann Simon Gfeller und Josef Reinhart verschlang er nur so in Nächten und an Sonntagen, und dabei erwachte der Wunsch, sich selber ein wenig literarisch zu betätigen. Der Besuch der Gewerbeschule in Zürich animierte ihn ebenfalls dazu, und so wurde aus einem anfänglich scheuen Versuch eine Leidenschaft.

Nach zehn Jahren Fremde übernahm Jakob Käser daheim die elterliche Schmiede. Neben seiner schweren manuellen Arbeit konnte er nun auch seiner Liebhaberei die Zügel schiessen lassen. Er versäumte seine Berufsarbeit dabei in keiner Weise: Seine acht Bücher sind alle in der Nacht und an Sonntagen geschrieben worden. Vom finanziellen Standpunkt aus ist das Schreiben für einen Mundartschriftsteller, wie man so sagt, das Betteln versäumt, da es immer eine lokale Angelegenheit bleiben wird und keine so grossen Auflagen zu erwarten sind. Es gab aber andere Werte, die er sehr hoch schätzte, und das waren seine lieben Freundschaften. Wie er, eigentlich fast ungewollt, an die Öffentlichkeit getreten ist, steht in seinem Buch «Der Chilespycher» unter dem Titel «Wie myni beiden erschte Buecher worde sy». Simon Gfeller hat ihm einmal gesagt: «Das Schreiben ist ein Laster wie das Trinken, das Wildern und Schmuggeln, und wer ihm einmal verfallen ist, der kann nicht mehr aufhören. Dir wird es einmal gleich gehen, wie es mir ergangen ist. Du kannst auch nicht mehr aufhören.» In einer Zeitung stand einmal: «Wie man hört, geht der Schmied zeitweise in seine Wohnung hinauf, um seine Notizen zu machen.» Nein, Jakob Käser ging nicht von seinem Amboss weg. Er begann immer erst zu schreiben, wenn das Konzept fix und fertig in seinem Kopf verankert war, denn nur so lässt sich die geistige mit der manuellen Arbeit vereinigen.

Ob er nie an ein Studium gedacht habe, wurde der Schmiedemeister oft gefragt. Doch, und zwar ganz ernsthaft. Von seinen Freunden aus intellektuellen Kreisen ermuntert, erwachte bei ihm oft der Wunsch, den Beruf aufzugeben und zum Hochschulstudium überzuwechseln. Er hatte aber nur einen Traum: Tierarzt zu werden. Da wäre auch seine strenge Lehrzeit als Hufschmied nicht verloren gewesen. Was aber fehlte, das waren Matur und Latein. Erkundigungen ergaben, dass eine Immatrikulation zum Hochschulstudium

ohne Matur möglich gewesen wäre. Anders wäre es aber mit dem Latein gewesen; das hätte auf alle Fälle nachgeholt werden müssen. Er dachte auch an die Opfer, die seine Mutter für die vielen Jahre Studium hätte bringen müssen. So verzichtete er auf seinen Wunsch und blieb Handwerker. Nun hatte ja auch sein Beruf viel Schönes, und die nebenberufliche Tätigkeit und kunstgewerbliche Arbeiten füllten mit der Zeit das geistige Manko voll aus.

Mit der Zeit sind die folgenden Bücher entstanden: *Oberaargouerlüt*, *D'Dorflinge*, *Fyrobe*, *Der Habermützer*, *Am Dorfbach noh*, *Der Chilespycher* (alle im Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau), *Bärnergmüet* (Verlag Heimatschutz Oberaargau, Langenthal 1955), *Wenn der Hammer ruht* (Verlag Hans Schelbli, Herzogenbuchsee). Dank allen Verlegern, die sich um die Herausgabe des Schrifttums von Jakob Käser bemüht haben!

Zum gedruckten Werk des heimgegangenen Oberaargauer-Dichters fügt sich ein reichhaltiger Nachlass an Manuskripten. Noch hatte Jakob Käser geplant, etliche davon zu einem Bändchen «*Alti Fründe*» zu vereinigen. Hoffen wir, dass, was zu seinen Lebzeiten nicht möglich war, Manches in Zukunft den Weg zu treuen Lesern finden wird!

Etwas, das der bescheidene Jakob Käser in seinen Aufzeichnungen verschwieg, darf hier nicht vorenthalten werden. Einmal ist zu bedenken, dass seine Bücher recht guten Absatz fanden und freudig gelesen werden, was für Mundartbücher aus begrenztem Gebiet nichts Selbstverständliches bedeutet. Anerkennung ist nicht ausgeblieben. Die Stadt Bern ehrte den Dichter in seinem 70. Altersjahr mit einem Literaturpreis für sein Gesamtschaffen. Dass der Prophet entgegen dem bekannten Sprichwort doch etwas galt in seinem Vaterlande, bewies die Gemeinde Madiswil mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes zum 84. Geburtstage.

Mögen die Wellen, die Jakob Käser mit seinem Schrifttum erweckte, auch weiterhin lebendig bleiben in uns!